



CREDO

LGT JOURNAL DER VERMÖGENSKULTUR

WANDEL VIII 2009





Eine gesunde Welt

«Yes, we can.» Der aufmunternde Slogan des amerikanischen Präsidenten Barack Obama ist in aller Munde. Aber wenn wir können, machen wir es dann auch? «Yes, we do!» So lautet deshalb das Motto von Victoria Hale. Im Jahr 2000 gründete die ungewöhnliche Wissenschaftlerin mit dem Institute for OneWorld Health das erste gemeinnützige Pharmaunternehmen in den Vereinigten Staaten. Ein Institut, das Medikamente für Arme in Entwicklungsländern erforscht und konzipiert. Dies gegen alle Trends. Und zu billigen Preisen. Nicht des Gewinnes wegen, sondern um Hunderttausenden das Leben zu retten.

Helfen um des Helfens Willen. Das klingt fast zu märchenhaft, um wahr zu sein. Besonders in einer Zeit, in der Gier und die Jagd nach Profit zum Alltag zu gehören scheinen wie das tägliche Dessert auf der Tafel der Satten. OneWorld Health finanziert sich durch Spenden und wird unter anderen von der angesehenen Bill & Melinda Gates Foundation mit bislang 150 Million Dollar unterstützt. Mittlerweile ist Victoria Hale zur Gallionsfigur einer ganzen Bewegung geworden. Die Amerikanerin, die von Kollegen gerne «Dr Why not?» genannt wird, weil sie oft «Warum nicht?» fragte, als alle um sie herum ihre Ideen für nicht realisierbar hielten, wird für ihre Erfolge mit internationalen Preisen überhäuft. Ihr Name findet sich in der Liste der 50 wichtigsten Wissenschaftler Amerikas. Die renommierte Schwab Foundation in der Schweiz zeichnete sie als eine von zehn Outstanding Social Entrepreneurs des Jahres 2003 aus, während der amerikanische «Esquire» sie 2005 zum Executive of the Year wählte. Victoria Hale wird wie eine Heldin geehrt. Denn eine wie sie beweist, dass Fatalismus ein schlechter Ratgeber im Kampf gegen Ungerechtigkeit ist. Und dass ein einzelner Mensch durch Geist, Tatkraft und Mut sozialen Wandel bewirken kann.

Während Seuchen wie Malaria, das Denguefieber oder Tuberkulose (TBC) besonders in ärmeren Ländern Tag für Tag eine Spur des Todes ziehen, konzentriert sich die Pharmaindustrie auf Zivilisationsleiden vor allem der westlichen Welt. Lukrative Erträge versprechen auch die «Wohlstandswelwechen» wie Frühjahrsdepressionen, Erektionsprobleme oder schlafe Haut. Dass trotz allem medizinischen Wissen im 21. Jahrhundert unzählige Menschen in Entwicklungsländern an heilbaren Krankheiten sterben, liess der 48-Jährigen indes keine Ruhe. Ständig unterwegs, sitzt dieses Energiebündel mal im Flugzeug auf dem Weg nach Seattle zu potentiellen Geldgebern, mal hält sie Vorträge in Europa oder besucht in Afrika eine Krankenstation. Doch Victoria Hale war nicht schon immer die, die sie heute ist. Schritt für Schritt entwickelte sie den Mut, selbst

eine jener vorbildlichen Führungspersönlichkeiten zu werden, an denen es nach eigener Erkenntnis überall mangelt. Sie wollte die Welt verändern. Aber auch etwas in sich selbst. «Meine Mittel sind pharmazeutisch, aber meine Motivation ist spirituell.»

Behütet aufgewachsen in Washington D. C., lernte sie in ihrem Elternhaus etwas über harte Arbeit und darüber, ein guter Mensch zu sein.

Sie erfuhr aber auch am Beispiel ihrer Eltern, welches seelische Leid es mit sich bringt,

seinen Lebensunterhalt mit einer Tätigkeit verdienen zu müssen,

die man nicht mag. Das trieb die kleine Victoria dazu an,

später eine Arbeit leisten zu wollen, die befriedigend und sinnstiftend ist. Bis heute wirken in

der kämpferischen Pharma-Managerin die kindlichen Eigenschaften von

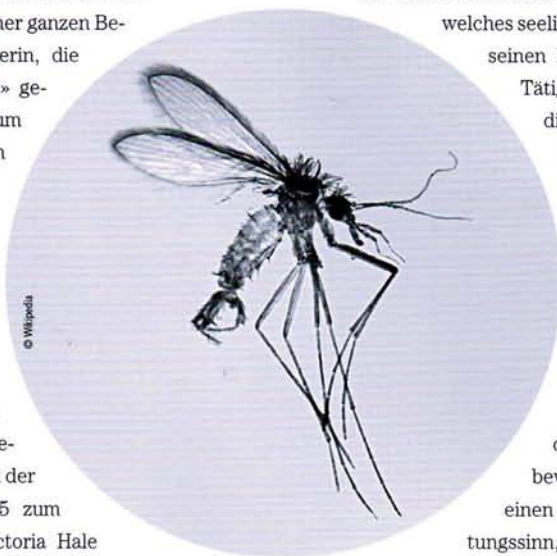
damals: Als Älteste von drei Töchtern war sie selbst-

bewusste Anführerin, besass

einen ausgeprägten Verantwortungssinn, war aber auch ein emp-

findsames Mädchen. «Ich hatte stets eine

Empathie für das Leid anderer», blickt sie zurück. Zudem kränkelte Victoria als Kind oft und war sich früh klar darüber, dass sie selbst einmal Medikamente herstellen wollte.



An der University of California in Berkeley bewies die junge Frau ihre Passion beim Studium der pharmazeutischen Chemie. Sie promovierte, um im Anschluss in einem hochdotierten Job bei der US-Gesundheitsbehörde Food and Drug Administration in Washington das komplizierte Geschäft mit der Zulassung von Arzneimitteln kennenzulernen. Hartnäckig war sie. Eine, die mit wachem Blick die Schwachpunkte in der Argumentation anderer ausmachte und blitzgeschneidert verhandelte. Die legendäre Firma Genentech warb sie 1995 zurück nach Kalifornien ab. Das weltweit zu den grössten zählende Biotechnologie-Unternehmen entwickelt innovative und klonierte Arzneien für die Industriestaaten. Doch genau wie in anderen Pharmafirmen der Welt herrschte auch hier das, was Fachleute als «10/90 Lücke» beschreiben: Für Krankheiten, unter denen 90 Prozent der Menschheit leiden, stehen insgesamt nur zehn Prozent der weltweit ausgegebenen Forschungsgelder zur Verfügung. Victoria Hale, die sich immer für die Wunder der Medizin begeistert hatte, erkannte, dass sich die meisten medizinischen Wunder auf der Nordhalbkugel ereigneten – nicht in den südlich gelegenen Hungerzonen unseres Planeten.

«Meine Mittel sind pharmazeutisch,
aber meine Motivation ist spirituell.»

Auf der Suche nach Antworten

«Es gibt so viele Substanzen gegen Infektionskrankheiten, die ungenutzt in den Gefrierschränken der Pharmaindustrie lagern», erregt sich die zierliche Amerikanerin. Wegen der mageren Rendite wurden diese Wirkstoffe etwa gegen TBC oder Malaria aber fast nie weiter getestet. Selbst wenn im Jahr mehr als drei Millionen Menschen diesen Geisseln der Armut zum Opfer fallen und die Wirtschaft und die politische Stabilität ganzer Regionen dadurch gefährdet sind. Unter den insgesamt 1360 Medikamenten, die im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts zugelassen wurden, befanden sich gerade einmal zehn, die vor allem für die Entwicklungsländer in Frage kamen. Wo aber stand geschrieben, dass man sterben muss, nur weil man mittellos ist? Und was würde geschehen, wenn die Pharmaindustrie nicht nach Gewinn streben würde? Diese Fragen liessen Hale nicht mehr los.

Drei Jahre später legte sie die Kündigung auf den Tisch. «Ich hatte einen Punkt erreicht, an dem ich mir entweder meinen eigenen Job erschaffen musste, in dem ich eine stolze und zufriedene Pharmazeutin sein könnte – oder ich musste meinen Beruf aufgeben.» Hale plante ein Unternehmen zu gründen, das Geldgeber für die Entwicklung neuer Medikamente findet, die die Ärmsten dieser Welt so bitter benötigen. Die Spenden sollten zur eigenen Forschung eingesetzt, an die Industrie oder an private Institute weitergegeben werden. Ihr Chef staunte, die Kollegen warnten: «Du wirst deinen Ruf ruinieren.» Ihre Geschwister guckten sie an, als käme sie frisch vom Mars. «Das kann nicht funktionieren.»



© Jonathan Bergrock



Keiner verstand, warum sie alles hinwarf. Mit 40 Jahren hatte sie, was das Herz begehrt: eine Bilderbuchkarriere, eine wunderbare Familie mit zwei Söhnen, mehr Geld als nötig. Aber da hatte sich etwas dazwischengedrängt: Unlust bei der Arbeit. Als sich Hale zu Hause im Spiegel betrachtete, dachte sie: «Sei ehrlich, was hast du bis jetzt wirklich getan?» Sie wollte ein Umdenken, einen Gesinnungswandel in Gesellschaft und Industrie herbeiführen. Das bestehende System erweitern. Durch mehr Menschlichkeit. Und beweisen, dass die globalisierte Wirtschaft das Werkzeug dafür selbst hervorbringt.

Auf ihrer Reise zu sich selbst liess Hale sich von Leitbildern wie Mahatma Gandhi oder Martin Luther King inspirieren. Und sie hatte wie alle Visionäre einen Traum. Sie wollte den «unsichtbaren Menschen auf dieser Welt dienen». Denn nichts schien ihr erfüllender. «Mach es», ermunterte sie ihr Mann, der Arzt Ahvie Herskowitz. Nachdem Victoria Hale ihren Strategieplan für OneWorld Health geschrieben hatte, schob sie ihn erschrocken zur Seite. Wie sollte das Erfolg bringen? Aber etwas von dieser Idee wirkte bereits in ihr. Langsam wie ein Heilmittel,

das seine Inhaltsstoffe erst richtig entfalten muss. Drei Fragen trieben sie um: Welche Krankheit wollte sie bekämpfen? Welches Medikament nutzen? Woher die Millionen nehmen? Zunächst schaute sie sich um nach Arzneimitteln, deren Patente ausgelaufen waren oder nicht mehr genutzt wurden, weil damit kein Profit zu machen war. Sie flog quer über den Erdball, besuchte Konferenzen und besprach sich mit Experten. Nach einem Jahr waren ihre Ersparnisse aufgezehrt. Das Ehepaar nahm einen Kredit von über 300 000 US-Dollar auf. Dann kam der Wendepunkt.

«Ein extremes Erwachen»

Es war im Herbst 1999 auf einer Tagung in Belgien, als Hale die Antwort auf ihre ersten beiden Fragen fand. Vorne auf der Rednerbühne stand ein Arzt aus Indien. Er war anders als alle anderen. Keiner von denen, die sich achselzuckend mit dem Leid auf der Welt arrangiert haben. Einer, der sich über «unterlassene Hilfeleistung» empörte. Der seit 20 Jahren das Massensterben in Indien mit eigenen Augen sah. Shyam Sundar sprach vom sogenannten Schwarzen Fieber, das in Ländern wie Pakistan, Nepal oder Bangladesch sein Unwesen treibt. «Es könnte etwas gegen das Sterben getan werden», machte der Mediziner klar. Es existiere ein Medikament mit Namen Paromomycin. Es sei jedoch nicht einsetzbar. Das Antibiotikum war Mitte der fünfziger Jahre entwickelt und im Laufe der Jahre von neueren Präparaten verdrängt worden. «Niemanden interessiert das», beklagte Sundar.



Und sie hatte wie alle Visionäre einen Traum. Sie wollte den «unsichtbaren Menschen auf dieser Welt dienen».

Hale aber interessierte sich. Für Medikament und Krankheit. Sie wollte von diesem Mann mehr erfahren über das Schwarze Fieber, auch Kala-Azar oder Leishmaniose genannt, die zweithäufigste parasitäre Erkrankung nach Malaria. Eine Seuche, die weltweit 1,5 Millionen Menschen befällt und jedes Jahr 200 000 von ihnen aus dem Leben reißt. «Machen Sie sich selbst ein Bild.» Sundar lud die pharmazeutische Chemikerin zu sich in den indischen Bundesstaat Bihar ein. Wenig später holperte Hale in einem Jeep über ungepflasterte Wege in den Norden Indiens. Menschen hausten dicht auf dicht in Wellblechverschlägen ohne Kanalisation zwischen Müll und Ratten. Mit nackten Füßen spielten die Kinder im Dung der Kühe. Der Mist aber ist die Brutstätte der winzigen Sandmücke, die in den Ritzen der Lehmhäuser millionenfach Unterschlupf findet. Das Schwarze Fieber beginnt mit einem Stich durch diesen Parasiten. Tage danach stellt sich ein erstes Unwohlsein beim Betroffenen ein.

In Sundars Klinik reihten sich eiserne Bettgestelle mit durchgelegenen Matratzen aneinander. Darauf stille ausgemergelte Gestalten. Manche von Bauchkrämpfen gekrümmt. In ihren Augen Verzweiflung. «Nie zuvor hatte ich so ein Elend, so eine Armut gesehen», erinnert sich die Managerin. Durchfall, dramatischer Gewichtsverlust und Anämie begleiten ein oft monatelang dauerndes Martyrium. Der Mensch stirbt unter Schmerzen, der Leib aufgebläht wie ein Ballon. Ganze Dörfer werden vom Schwarzen Fieber entvölkert. Besiegen kann die

Krankheit nur, wer ein starkes Immunsystem besitzt. Wer aber von 30 Cent oder weniger am Tag leben muss, hat keine Abwehrkräfte. Die zur Verfügung stehenden Medikamente sind mit rund 120 Dollar und aufwärts für die Landeseinwohner unerschwinglich. Oft haben die Parasiten auch bereits Resistenzen gegen die zum Teil fast 100 Jahre alten Mittel gebildet. Das Einzige, was gut anzuschlagen schien, war Paromomycin.

Hale brach in Tränen aus, als sie Indien nach dieser ersten Reise verließ. So schockierend waren all die Eindrücke. «Es war ein extremes Erwachen», formuliert sie ihre Gefühle. Sie wollte Paromomycin verfügbar machen für den Markt. Ihr Vorhaben: Das Mittel analysieren, bei Erfolg produzieren und zum Selbstkostenpreis verkaufen. Zu Hause angekommen, zog sie ihren Strategieplan aus der Schublade und gründete OneWorld Health. «Ich wusste nicht, ob die Welt bereit war für ein Non-Profit-Pharmaunternehmen», sagt sie, «aber ich war bereit, 110 Prozent dafür zu geben.» Um das Genehmigungsverfahren voranzutreiben, suchte sie in Genf die Weltgesundheitsbehörde (WHO) auf. Ein gemeinnütziges Phar-

maunternemen? Das klang für viele dort wie ein Widerspruch in sich selbst. Auch wenn es bereits ähnliche Modelle gab. Die Amerikanerin erfuhr, dass die WHO Paromomycin bereits in den neunziger Jahren getestet hatte, weil man es im Kampf gegen das Schwarze Fieber auf den Markt bringen wollte. Das Budget jedoch war zu klein gewesen, das Unternehmen wurde gestoppt. Hale benötigte dringend die Auswertungen dieser ersten Studien. Sie würden ihr eine jahrelange Arbeit ersparen.

Kreativität gegen Bürokratie

Die Mühlen der Bürokratie mahlen nervenzerreibend langsam. Nun war auch der Kredit der Hales aufgebraucht. Ihr Mann hatte seine Stellung an der University of California aufgegeben, um seine Frau ganz zu unterstützen. Unbeirrt beschäftigte sich das Ehepaar nun damit, Spender zu suchen. Es dauerte

noch fast zwei Jahre, bis die WHO dem Institute for OneWorld Health die Erlaubnis gab, Paromomycin in indischen Krankenhäusern zu erproben. Von ihrem Wohnzimmer aus verschickten die Hales ihren Geschäftsplan an mögliche Geldgeber. Einer der Briefe landete bei dem Multimilliardär und Philanthropen Bill Gates, der fast so viel Geld zur Bekämpfung der Armut ausgibt wie die WHO. Seine Stiftung überwies zunächst 4,7 Millionen US-Dollar. «Tiefe, tiefe Freude», so beschreibt Victoria Hale diesen Moment. Und auf einmal schenkten auch andere Stifter dem Non-Profit-Unternehmen ihr Vertrauen. Und es wurden immer mehr.

Endlich konnte die Arbeit losgehen! Die Pharmazeutin verlegte ihre Firmenzentrale in die neunte Etage eines Bürogebäudes, mit Blick auf die Finanztürme San Franciscos. Ihre Mitarbeiter erhoben in Bihar die Zahl der Kranken. Sie setzten Paromomycin ein, begleiteten die Patienten über zwölf Monate und werteten alle Daten aus. Pro Jahr beliefen sich die Kosten auf 30 Millionen US-Dollar. Doch Hale hatte Glück mit Paromomycin. Nach bereits drei Jahren kam der Erfolg! Die



Arznei wirkte. Bei 95 Prozent der Patienten schlug sie innerhalb von vier Wochen ohne schwere Nebenwirkungen an. «Yes, we did!», verkündete sie. Wir haben es geschafft! Hale fand eine indische Firma, die bereit war, das Antibiotikum zum Preis von zehn Dollar herzustellen. Im August 2006 erhielt OneWorld Health in Indien die Zulassung für das Medikament. Paromomycin war das erste mit Erfolg getestete Medikament, das unabhängig von der Industrie von einer Nicht-Regierungsorganisation (NGO) eingeführt wurde. Heute gibt es in Bihar und in Neu Delhi Niederlassungen von OneWorldHealth mit insgesamt 40 Angestellten.

Das Unternehmen verfolgt das Ziel, das Schwarze Fieber in Indien flächendeckend auszumerzen. Fünf Jahre später sollen Bangladesch und Nepal folgen. Durch ein Insektizid soll die Mücke als Überträger der Seuche vernichtet werden. Inzwischen gibt es eine Reihe von neuen Kooperationen zwischen gemeinnützigen Organisationen und Pharmafirmen. Auch Malaria, Aids oder das Denguefieber sind in deren Visier geraten. «Das ist eine Konstellation, in der es nur Gewinner gibt. Es bewahrt Menschen vor einem vermeidbaren Tod, hilft den Ländern, die Pharmaindustrie steht gut da – und wir erfüllen unsere soziale Pflicht», zieht Victoria Hale Bilanz.

Momentan bereitet sie den Start eines neuen Non-Profit-Pharmazeutikunternehmens vor. Es soll sich, nach anfänglicher Unterstützung von Sponsoren, durch den Verkauf von Medikamenten in die westliche Welt selbst tragen. «Man kann die Welt aus der Perspektive des Problems oder aus der Perspektive der Lösungsmöglichkeit betrachten», so Hale, die sich als Optimistin stets für Letzteres entschieden hat. «Wir von OneWorld Health denken über die Grenzen hinaus, wir erfinden kreative Lösungen, wir sind ehrgeizig, wir sind leidenschaftlich – und wir werden das Gesicht der Welt verändern.» Yes, they do! ♦

Alexandra Cavellius, geboren 1967, ist seit vielen Jahren als freie Journalistin und Sachbuchautorin tätig. Sie publizierte Reportagen in renommierten Zeitschriften wie «Brigitte», «SPIEGELreporter» und dem «SZ-Magazin» und hat bereits zahlreiche Bücher veröffentlicht, darunter die Bestseller «Leila – ein bosnisches Mädchen» oder «Die Himmelsstürmerin».

